

Gerhart Hauptmann und die Schweiz

Autor(en): **Korrodi, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 46

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der 22jährige Gerhart Hauptmann mit seiner Braut Marie Thienemann im Jahre 1884



Gerhart Hauptmann im März 1932 mit seiner zweiten Gattin Margarete, geb. Marschalk

Gerhart Hauptmann und die Schweiz

VON EDUARD KORRODI

Zwanzig Jahre sind es her: Auf dem Weg von Eleusis nach Athen hörte Gerhart Hauptmann einen Kuckuck rufen. «Heiter gefragt, schenkt er mir drei Jahrzehnte als Antwort. Es ist mir genug.»

Der Kuckuck ist ein guter Prophet, schrieb damals Hauptmanns bester Biograph, Paul Schlenther. In der Tat, bis jetzt hat der klassische delphische Kuckuck gut gewissagt. Wir werden Hauptmann aller menschlichen Voraussicht nach sogar in Zürich am 4. Dezember als Siebzigjährigen unter uns haben, und wir wünschen dem Dichter heute schon, seiner äußerlichen sprichwörtlichen Ähnlichkeit mit Goethe möge auch noch diese Genugtuung werden, daß er zu den hohen Jahren Goethes gelange. Daß Hauptmann, der je und je Konfessionen seines eigenen Lebens schrieb, in Zürich erzählen will, was unsere Stadt in seinem Leben bedeutete, dürfte der schönste Beweis dafür sein, daß sie in seiner Erinnerung merkwürdig und mitbildend für seine dichterische Entwicklung war. Die zwei ausgiebigsten Schweizer Erlebnisse Hauptmanns sind denn auch jenes geistig tumultuose Zürich Ende der Achtziger Jahre und der Kanton Tessin, dessen treuer, fast wie die Schwalbe wiederkehrender Gast er ist, nachdem er schon 1905, schwer erkrankt, im Tessin wiedergenesen war. Zwei Jahre vor Gottfried Kellers Tod kam der junge sechszwanzigjährige Gerhart Hauptmann nach Zürich auf ein paar Monate, wo sich sein Bruder Carl von dem Philosophen Avenarius und dem berühmten Psychiater August Forel angezogen fühlte. Aber die Probleme der Wissenschaft konnten den Dichter nur neugierig machen und ihm als indirekte Quellen dienen. Die Züricher Spuren in seiner frühen Skizze «Der Apostel», dem Vorläufer des «Narr in Christo, Emanuel Quint», sind offenkundig. «Spät am Abend war er in Zürich angelangt.» So setzt die Novelle ein. Die Tortur der Gotthardfahrt hat der Apostel hinter sich, und er haßt die Eisenbahn, wie der junge Hauptmann, der von Zürich per Velo nach Frankfurt sich verzog. Sein erstes ist des Apostels Gang von der Herberge auf die Höhen des Zürichberges. Lange läßt er das verzückte Auge umherschweigen:

«Ueber alles hin, zu der Spitze des jenseitigen Berges, dessen schründige Hänge zartes, wolliges Grün umzog.

Hinunter, wo die veilchenfarbene Fläche des Sees den Talgrund ausfüllte, wo die weichen, grasigen Uferhügel daraus hervorstiegen, grüne Polster, überschüttet, soweit die Sehkraft reichte, mit Blüten und wieder Blüten. Dazwischen Häuschen, Villen und Dörfer, deren Fenster elektrisch aufblitzten, deren rote Dächer und Türme leuchteten.

Nur im Süden, fern, verband ein grauer, silberiger Duft See und Himmel und verdeckte die Landschaft; aber über ihm, fein und weiß leuchtend, auf das blass Blau der Luft gelegt, schemenhaft tauchten sie auf — einem ungeheuren Silberschatz vergleichbar — in langer, sich verlierender Reihe: die Spitzen der Schneeberge.

Dort haftete sein Blick — starr — lange. Als es ihn losließ, blieb nichts Festes mehr in ihm. Alles weich, aufgelöst. Tränen und Schluchzen.»

Verhehlen wir nicht, daß der Blick in die Stadt ihn erschauern macht. «Wie ein grauer, widerlicher Schorf erschien sie ihm.» — Der sonderbare Mensch im weißen Gewand und Sandalen, der mit dem Gedanken des Ausgewählten erst spielt und plötzlich in den Rausch gerät, ihm sei die Mission des Weltfriedens aufgetragen, ist bald der Mittelpunkt einer Horde von Kleinen, die ihm bis an den «Limmatquai» folgen. Damals noch kein Verkehrshindernis. Kein Polizist weit und breit? Dann biegt die Novelle ins Traumreich und entzieht den Träumer, der einen ungeheuren Diamanten in seinem Kopfe wähnt, der Wirklichkeit des zürcherischen Atemraumes.

Es ist bekannt, wie unter Forels Einfluß der junge Dichter sich für die abnormen Fälle der Menschennatur interessierte. Geht der «Apostel» in Zürich seinem Schicksal des Irreseins entgegen, so endet der Narr in Christo oberhalb des Gotthardospizes: «Der Narr, der sich Christus nannte, teilte zuletzt mit zwei armen barmherzigen Schweizerhirten, oberhalb Andermatt Brot und Nachtquartier.» — In der Wildnis des Pizzo Centrale haben ihn Nacht, Nebel und Schneegestöber eingesargt. — Da Hauptmann realistisch die Orte fixiert, beginnt er auch im «Ketzler von Soana» beinahe baedekerhaft: «Reisende können den Weg zum Gipfel des Monte Generoso in Mendrisio antreten oder in Capolago mit der

Zahnradbahn oder von Melide aus über Soana, wo er am beschwerlichsten ist.» Hier läßt er seine merkwürdige Geschichte von dem brillenträgenden Ziegenhirten spielen. Wenn der Erzähler berichtet, er habe noch jung an Jahren «herrliche Wochen» in Soana zugebracht, so kann man es ihm glauben, denn außer Hermann Hesse und Heinrich Federer hat kein deutscher Dichter tessinische Landschaft glühender gepriesen als Hauptmann in dieser seiner Meistererzählung, die natürlich sich das Recht der Verwandlung und Steigerung herausnimmt, nimmt doch diese Monte Generoso-Landschaft fast griechisch-klassische Züge an. Dies wollen wir nicht sagen von jener objekt-treuen Schilderung des Vincenzo-Vela-Hauses in Ligornetto und der kühnen sich aufschließenden Szene des verzückten Priesters und nachmaligen «Ketzlers» vor den drei Grazien, den Töchtern eines Marchese, der vorurteilsfrei gewesen, sie vom Bildhauer hüllenlos darstellen zu lassen. Im Kanton Tessin haben seinerzeit diese Naturalismen mißfallen. Man ist dafür reichlich durch die hinreißenden Naturpanoramen der Erzählung entschädigt.

Gerhart Hauptmann und die Schweiz! Es dürfte noch manches unbekanntes Detail hinzukommen. Gute Geister wollten in den Kriegsjahren die beiden Nobelpreis-Träger Hauptmann und Spitteler zu einer persönlichen Begegnung zusammenführen. Die beiden Dichter waren sich siriusfern. In den Augen Spittelers mußte Hauptmann als ein Abschreiber der Wirklichkeit gelten, er pries «das Dichten aus der blauen Luft», er schrieb Verse — Hauptmann sogar schlesischen oder Berliner Dialekt. Freilich im Till Eulenspiegel-Epos ist Hauptmann fast auf Spittelers Spur gegangen.

Unser Thema ließe sich wenden. Was bedeutet Hauptmann den Schweizern? Lieben wir nicht gerade an ihm die nordische, in Märchen versponnene Seele, den Dramatiker, dessen Lot tief in das Menschenherz und in den Seelenabgrund sich senkte, und bewundern wir ihn nicht gerade deshalb in seinen besten Wüfen, weil er als Dramatiker der Gegentypus zu unsern klassischen Nur-Erzählern der Schweiz ist und wir nach dramatischen Leutnants ganz gerne einen schweizerischen Hauptmann kommen sähen.